Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 25 (1943)
Heft: 34

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek Bern

Winterthur, 20. August 1943 — Erscheint jeden Freitag — 25. Jahrgang Nr. 34

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30 Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.—. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: August Fisse A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 72975. Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 22252. Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Nachrichten der Woche

Inland

In Bern tagte eine Konferenz der Vertreter der kantonalen Kriegsfürsorgeämter und der eidg. Kriegsfürsorgekommission zur Besprechung des Fürsorgeprogramms für die minderbemittelte Bevölkerung für den Winter 1943/44.

Im Verlauf der letzten Woche mußten drei amerikanische Bomber in der Schweiz notlanden in Wil, Dübendorf und Utzenstorf. Die Besatzungen wurden interniert.

Kriegswirtschaft: Auf den A und B Karten für den September steht wieder ein Coupon für Hafer/Gerste, der auch zum Bezug von Hirse berechtigt. Die Käferation der A Karte wird auf 300 Gramm gesenkt, die Fleischration um 300 Gramm auf 1500 Gramm erhöht. Tafelschokolade gibt es diesmal nur 100 Gramm, dafür wird die Confiserieration um 50 Punkte erhöht. Für eine weitere Ration von 250 Gramm Traubenkunsthonig ist ein blinder Coupon reserviert, er wird am 1. September in Kraft gesetzt, damit man ihn zusammen mit dem Augustcoupon einlösen kann. Infolge der reichen Herbstobsternte wird im September nochmals ein Kilo Einmachzucker abgegeben.

Ausland

Kanada: Premierminister Churchill begab sich von Quebec aus über die kanadische Grenze an die Niagarafälle und verbrachte dann einige Tage in Hydepark, im Landhaus von Roosevelt. Es wurden dort Pläne ausgearbeitet, um sie den Generalstabschefs zu unterbreiten, die nun auch in Quebec eingetroffen sind. Am Mittwoch hat auch Präsident Roosevelt die kanadische Hauptstadt erreicht, und sofort begann die erste Militärkonferenz. Die russische Regierung hat erklärt, daß sie zu den Konferenzen nicht eingeladen wurde. Daraufhin verlautete von Londoner offiziellen Stellen, das Fernbleiben der Sowjetunion von Quebec beruhe nicht auf einer britisch-russischen Mißstimmung, es werde vielmehr über die Kriegsschauplätze beraten, auf denen ausschließlich kanadische, amerikanische und britische Truppen kämpften. Sumner Welles und Außenminister Eden werden nach der Konferenz nach Moskau reisen und Stalin über die Beschlüsse unterrichten.

England: Hier finden zurzeit riesige Transportbewegungen und andere militärische Vorbereitungen statt, weite Zonen sind gesperrt und viele hohe Offiziere nach England zurückgekehrt. — Die Chefs der italienischen Freiheitsbewegung, Graf Sforza und Professor Salvemini sind aus den U. S. A. kommend in London eingetroffen.

Italien: Die Regierung Badoglio hat Rom zur offenen Stadt erklärt. In London meint man aber, diese Erklärung werde erst gültig, wenn beide kriegführende Parteien sie abgäben, und wenn die vom Völkerrecht vorgeschriebenen Maßnahmen erfüllt würden. Die Entscheidung darüber wird in Quebec gefällt. — Italien dementiert, daß der frühere Minister Bastianini Botschafter in Ankara geworden sei.

Deutschland: Die „Frankfurter-Zeitung" hat die Einstellung ihres Erscheinens gemeldet.

Ueber Norwegen wurde der Ausnahmezustand verhängt. Der Polizeipräsident von Oslo wurde von den Besatzungstruppen füsiliert als Warnung an die gesamte norwegische Polizei. Der Gnadenerlaß, der seinerzeit die norwegischen Offiziere von der Kriegsgefangenschaft freisprach, ist aufgehoben; sie werden nun in deutsche Gefangenenlager deportiert. Die Polizeimannschaft wurde vom deutschen Polizeigeneral unter Drohung mit dem Tode zur Unterzeichnung einer Loyalitätserklärung gezwungen.

In Lissabon ist eine italienische diplomatische Mission eingetroffen.

Die schwedische Regierung hat auch die Bedingungen für den Verkehr von deutschen Kurierflugzeugen verschärft, nachdem zweimal an Bord solcher Flugzeuge Militärpersonen und Maschinengewehre gefunden wurden. Auch von einer Verdunkelung schwedischen Gebietes ist nach wie vor nicht die Rede.

Kriegsschauplätze

Sizilien: Während britische und amerikanische Truppen sich zu der Schlüsselstellung Randazzo vorkämpften und andere Truppen der Achten Armee so schnell wie möglich hinter den Deutschen nach Messina vordrangen, begann die Evakuierung der deutschen und italienischen Truppen über die Straße von Messina in kleinsten Booten und unter dem Schutz einer Nebelwand und eines dichten Sperrfeuers der Flab. Die alliierten Flieger konnten daher die Einschiffung nur in beschränktem Umfang stören. Mit dem Einzug der Alliierten in Messina haben die Kämpfe auf Sizilien ein Ende genommen, der Angriff auf das Festland hat mit einem Artilleriebuell über die Straße von Messina bereits begonnen.

Ostfront: Die zwei Hauptangriffe richten sich gegen Charkow und Brjansk. Um die nördlich von Brjansk stehenden deutschen Heere zu binden, wurde die Offensive gegen Wiasma ausgedehnt und erstreckt sich nun im gesamten über 450 Kilometer. Die östlich von Smolensk errichtete Fortifikationszone ist durchbrochen worden. An der Brjanskfront wurde die Stadt Karatschew erobert, womit die eigentliche Umfassungsschlacht gegen Brjansk begann. Die Armee, die im Nordwesten von Charkow steht, hat Tschuguiew erobert, einen der bedeutendsten Eckpfeiler der Fortifikationszone um Charkow, dessen Vorstädte von den Russen erreicht wurden, doch haben sich die Gegenangriffe der Deutschen so verstärkt, daß die russische Offensive aufgehalten und die Russen verdrängt wurden, an den Bahndamm nach Dnjepropetrowsk vorzudringen. Charkow ist noch nicht gefallen.

Luftkrieg: Alliierte Bomber führten besonders schwere Angriffe durch gegen Mailand, die Fiatwerke in Turin, ferner zum zweiten Mal gegen Rom, wo auch Flugblätter abgeworfen wurden, gegen die Wiener-Neustadt, eines der wichtigsten deutschen Rüstungszentren, gegen die wichtigsten Radiopeilungs- und Forschungsinstitute bei Swinemünde, gegen Schweinsfurt und die Flugzeugfabriken von Regensburg, gegen Gelsenkirchen, Weseling, Berlin und Bonn. Deutsche Flieger bombardierten Plymouth und Bournemouth

Der Arbeitseinsatz der Hausgehilfinnen unter besonderer Berücksichtigung der Nachwuchsfrage

Von Dr. Erna Hamann, Regierungsrätin im Reichsarbeitsministerium

Wir übernehmen diesen Artikel auszugsweise aus den „Hauswirtschaftlichen Jahrbüchern" (herausgegeben von der Reichsfrauenführung), weil er, obschon von deutschen Verhältnissen berichtend, doch in vielen Einzelheiten auch Züge enthält, die unsern Schweizerverhältnissen entsprechen, so den Geburtenrückgang und seine Auswirkungen oder die Landflucht. Anderseits zeigt er aber auch ausführlich, wie stark in Deutschland der Staat die im Grunde doch sehr individuellen Angelegenheiten der Berufswahl durch seine höchst eigenmächtige Verteilung der Arbeitskräfte selber dirigiert, während bei uns nur durch die Berufsberatungsstellen ein gewisser Einfluß ausgeübt wird. Momentan scheint die dargestellte Entwicklung des Hausbienstfrage vielleicht durch die deutsche Totalmobilmachung und — auf Schweizerverhältnisse übertragen — durch das Anbauwerk nicht ganz zutreffend und aktuell, sie enthält aber Probleme, die im letzten Krieg auftauchten und ganz sicher über diesen Krieg hinausreichen werden. Es lohnt sich deshalb, sie kennen zu lernen. Red.

Ursachen des Hausgehilfinnenmangels

Die tieferen Ursachen des Hausgehilfinnenmangels, unter dem alle wirtschaftlich hoch entwickelten Völker leiden, sind der Geburtenrückgang dieser Völker, der die Arbeitskräfte knapp werden ließ, und die Industrialisierung ihrer Wirtschaft, die einen großen Teil der knapp gewordenen Kräfte in die Fabriken zog. Die Bevorzugung industrieller Arbeit vor land- und hauswirtschaftlicher Tätigkeit entspricht der Wertsetzung der vergangenen Zeitepoche, in der das Streben nach möglichst hohem Lohn bei möglichst kurzer Arbeitszeit überwog und die bemüht war, persönliche Abhängigkeiten oder Beziehungen, wie sie sich bei der land- und hauswirtschaftlichen Arbeit von selbst ergeben, aufzulösen oder, soweit dies nicht möglich war, in rein sachliche oder vertragliche Beziehungen umzuwandeln.

Das Denken der letzten hundert Jahre — ein Denken, das in erster Linie wirtschaftlich ausgerichtet war — führte notwendigerweise zur Landflucht und zur Abwanderung aus hauswirtschaftlicher in gewerbliche Arbeit. Für die vom Lande abwandernden weiblichen Arbeitskräfte bildete die städtische Hauswirtschaft vielfach die Zwischenstufe zwischen der ursprünglichen landwirtschaftlichen Tätigkeit und der noch von der gleichen oder einer folgenden Generation erstrebten Industriearbeit. Infolgedessen waren die städtischen Haushaltungen zunächst die Nutznießer der Landflucht. Mit der zunehmenden Geburteneinschränkung auf dem Lande versiegte aber langsam der Kräftestrom der vom Lande stammenden Hausgehilfinnen. In Deutschland hat schließlich in dem Maße, wie durch den Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften die landwirtschaftliche Erzeugung gefährdet wurde, die Arbeitseinsatzpolitik und -gesetzgebung die Abwanderung der vom Lande stammenden weiblichen Arbeitskräfte in die städtische Hauswirtschaft durch immer schärfere Maßnahmen unterbinden müssen.

Die arbeitseinsatzmäßige Auswirkung des Geburtenrückganges der Weltkriegsjahre und der Nachkriegszeit traf in Deutschland zusammen mit der durch den wirtschaftlichen Aufschwung seit 1933 verursachten verstärkten Nachfrage nach Arbeitskräften aller Art. Im hauswirtschaftlichen Sektor bewirkte die Erhöhung der Einkommen in Verbindung mit anderen Faktoren, vor allem der Zunahme der Eheschließungen und Geburten sowie der stärkeren Inanspruchnahme der Hausfrauen und der im elterlichen Haushalt lebenden weiblichen Jugendlichen durch außerhäusliche berufsmäßige und ehrenamtliche Tätigkeit, eine erheblich gesteigerte Nachfrage nach Hauspersonal. Die Hauswirtschaft war in besonders ungünstiger Lage: Stark erhöhtem Bedarf stand das durch den Geburtenausfall verringerte Angebot an jungen Arbeitskräften gegenüber, die größtenteils noch in dem eingangs erwähnten Denken erzogen und insoweit hauswirtschaftlicher Arbeit abgeneigt waren und denen sich schier unbegrenzte Möglichkeiten anderweitiger Erwerbstätigkeit boten.

Steigerung des Kräfteangebots

Diese Situation ist von den maßgeblichen Stellen erkannt worden. Seit 1933 wurde insbesondere aus staats- und bevölkerungspolitischen Gründen in stärkstem Maße unter der weiblichen Jugend für eine Berufsaufnahme oder auch eine vorübergehende Arbeit in der städtischen und ländlichen Hauswirtschaft geworben. Das Hauswirtschaftliche Jahr wurde als Maßnahme des freiwilligen Einsatzes der weiblichen Schulentlassenen in den Haushaltungen geschaffen. Einige Jahre später wurde das Pflichtjahr für Mädchen eingeführt, das neben der augenblicklichen Entlastung der Hausfrauen die Möglichkeit bietet, in verstärktem Maße weibliche Jugendliche für den Beruf der Hausgehilfin zu gewinnen. Entsprechend dem absoluten Mangel an Hausgehilfinnen hatten diese Maßnahmen zunächst die Vermehrung der hauswirtschaftlichen Hilfskräfte zum Ziel. Mit Hilfe der aufgehobenen Anordnung über die Verteilung von Arbeitskräften und der Verordnung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels wurde gleichzeitig die Abwanderung aus dem Hausgehilfinnenberuf nach Möglichkeit unterbunden.

Durch diese Maßnahmen ist es gelungen, die Zahl der in Deutschland beschäftigten Hausgehilfinnen seit 1933 von Jahr zu Jahr erheblich zu steigern. Im Krieg ist dann durch Rückwanderung auf das Land, vermehrte Eheschließungen und Uebergang in die Rüstungswirtschaft eine gewisse, bis jetzt jedoch wenig erhebliche Abnahe eingetreten (geschrieben 1942).

Regelung der Kräfteverteilung

Es war jedoch mit der Zuführung weiterer weiblicher Arbeitskräfte allein nicht getan, so notwendig sie war. Da die Nachfrage schneller und stärker stieg als das Angebot an hauswirtschaftlichen Hilfskräften, konnte die Hausgehilfin immer wieder zwischen verschiedenen Arbeitsplätzen wählen. Sie gab dabei in der Regel der kinderlosen oder kinderarmen Haushaltung den Vorzug. Infolgedessen blieben die kinderreichen Haushaltungen sowie andere Haushaltungen, die erhöhte Anforderungen an die Hilfskräfte stellen müssen, zum Beispiel Arzt- und Geschäftshaushaltungen, vielfach ohne die erforderlichen Hilfskräfte.

Es mußte daher das Problem einer staats- und bevölkerungspolitisch richtigen Verteilung der Hausgehilfinnen auf die Haushaltungen in Angriff genommen werden. Dabei war Vorsicht geboten. Abgesehen davon, daß die Vielgestaltigkeit der Verhältnisse in der Hauswirtschaft irgendwelche Normierungen schwer verträgt, muß vermieden werden, daß zu weitgehender Zwang hinsichtlich der Wahl des Arbeitsplatzes erneute Flucht aus dem Hausgehilfenberuf oder Abkehr des Nachwuchses von der Wahl dieses Berufs zur Folge hat.

Doch die Verordnung über die Beschränkung des Arbeitsplatzwechsels vom 1. September 1939

Der Arbeiter soll seine Pflicht tun, der Arbeitgeber soll mehr tun als seine Pflicht.

Marie von Ebner-Eschenbach

Wir lesen heute:

Aufbauen
Das berufstätige Mädchen in Peking
Probleme der Jungen

O Mütter!

O Mütter, Ihr mit dem erloschnen Blick,
Der so nach innen ist gekehrt als trüget Ihr
Von neuem unterm Herzen teure Last
Und horchtet bangend künft'ges Schicksal ab!
Seit seiner frühsten Kindheit schützet Ihr den Sohn
Nie mehr so nah! Und folgt Ihr nicht wie damals
Gespannt und angstvoll jedem Schritte,
Folgt atemlos, jetzt spähend mit dem innern Blick,
Ihm über wüste Steppen, Meere, Wolken?
Ihr seht ihn preisgegeben äußerstem Geschick
Und könnt doch nur mit innerster Gebärde,
Die Furcht in Liebe lösend, betend, schützend
Ihm nahe sein. So tragt Ihr ihn in Euch
Und wißt, wo er auch weilt, gehört er Euch,
Ihr Mütter, Ihr, mit dem erlosch'nen Blick!

Marie Aebly

Als ich ein Kind war . . .

Ein Zyklus von Jugenderinnerungen bekannter Dichterinnen

zusammengestellt und eingeleitet von Ruth Thurnheysen

Buch des Lebens*

Einmal im März betrat ich den dunklen Wald; ich erschrak, glaubte, der Himmel sei herabgefallen! Tausend und aber tausend Sterne überblühten die dunkle Erde: die Leberblümlein, die einen so häßlichen Namen haben. Ich wollte sie anders taufen: Engelsauge oder Erdenstern, aber beides gefiel mir nicht, denn Engel schauten wohl groß und ernst — aber daß diese Blumen so klein waren, so zart und licht und doch so unendlich strahlend, das war es ja, was man mit keinem Namen benennen konnte. Lange stand ich mit lässigen Händen, konnte kein Einziges pflücken. Ich nahm aber ihr Blau mit heim, dieses ganz unteilbare Blau, und spannte es auf über meinem Bett wie den Baldachin der ewigen Seligkeit.

Doch in den Veilchenwiesen kniete ich und pflückte die ganze Schürze voll. Viele kleine Sträußchen machte ich und leate sie leimlich auf die verschiedensten Schwellen zum Geschenk: eins dem hochwürdigen Herrn Pfarrer, eins meiner Taufpatin, der Wirtin zur Rose, und allen meinen großen Freundinnen eins. Diese steckten es sich vor das Mieder und ihr Busen duftete dann so süß nach Veilchen. Das hatten sie gern.

Im Frühling bekam ich noch eine andere Aufgabe, die ich mit Leidenschaft erfüllte. Man brauchte frischen Dung für die Gärten, den wir Kinder sammeln sollten. Es gab sogar ein paar Kreuzer dafür. Jedes Kind hatte ein Wägelchen und eine Schippe und damit suchten wir die Landstraße nach Kuhfladen und Pferdeäpfeln ab und schaufelten die Beute in unsern Wagen. Stets war ich allen Kindern voraus, schnappte ihnen den herrlichsten Mist weg, ja ich hielt mich dicht hinter den Fuhrwerken und lauerte auf die frische Gabe. Die roten Rösser waren mir besonders hold.

Als ich schon etwas älter war, vertraute man mir das Amt der Kuhhirtin an. Obwohl es dabei nicht viel zu tun gab, war es mir doch nicht langweilig. Die Weide, die meinem Bauern gehörte, grenzte nämlich an die Eisenbahnböschung, eine dichte Hecke, worauf man sitzen konnte. Da saß ich den ganzen Tag mit meinem Hirtenrütchen in der Hand und wartete auf den Schnellzug, der zweimal täglich vorübersauste. Wenn er herannahte, ging ein Zittern durch die Erde und durch mich und riß mir die Hand hoch, daß ich ja das Winken vor Aufregung nicht vergesse. Der Zug kam von Innsbruck und fuhr nach Zürich, und der nächste umgekehrt. Es hieß zwar, er führe noch viel weiter, bis nach Paris, aber dieser Stadtname sagte mir nichts, für uns war Zürich die große Stadt. Da sauste er hin, nie hielt er bei uns — vorbei — schnell wie der Blitz. Aber doch nicht so schnell, daß es mir entgangen wäre, wenn eine Hand am Fenster mein Winken erwiderte. Glückselig und stolz sann ich diesem Winken, dieser Hand nach. Dachte mir lange Geschichten aus, wer das gewesen sei: eine vornehme Dame — oder sogar ein Prinz — und er hatte mich hier sitzen sehen — er wußte nun, daß ich auf dieser Weide saß — daß ich da war — in der gleichen Welt — wie er . . .

Einmal fragte mich Karl, der Sohn vom Sonnenhof, ob ich nicht mit ihm in die Schweiz wolle, mit Roß und Wagen, hinüber über die Rheinbrücke, ins Torfstechen. Dort gäbe es auch die braunen samtenen Schilfkolben: das Zepter Jesu bei der Dornenkrönung. Gleich war ich dabei. Ganz allein mit Karl saß ich auf dem Bock und wir fuhren in ein unbekanntes Land. — Wir kamen in eine Gegend, die war ganz verschieden von daheim. Keine Hügel gab es da, keine Bäume, keine Häuser. Ja, außer der Straße, auf der wir fuhren, waren auch keine Wege zu sehen. Alles war so weit und eben und hatte nur eine Farbe: ein grünes Braun. Auch der Himmel schien mir anders. Fremde große Vögel durchflogen die Luft und stießen seltsame Laute aus. Sonst waren keine Stimmen zu hören, kein Glöcklein läutete, kein Bach rauschte. „Das ist das Oedland", sagte Karl, „das Moor. Da graben wir den Torf."

Wir trugen die Körbe vom Wagen, ein Stück in das Land hinein. Dort war die Erde schon angebrochen und Karl stach mit seiner Schaufel rechteckige Stücke heraus und ich lud sie in die Körbe. Diese Stücke kannte ich schon von früher, aber ich wußte nicht, woher sie stammten. Schweigend arbeitete Karl, und auch mir war, als dürfte man hier nicht laut reden oder gar lachen. Mir wurde ganz bang und ich sehnte mich nach der Heimkehr. Als al'e zehn Körbe voll waren und wir sie auf dem Wagen verladen hatten, ging Karl allein noch ein Stück weiter in das Sumpfland. Dort, wo wir das Schilf stehen sahen, holte er mir die versprochenen Kolben. Sieben Stück brachte er mir: dunkelbraun und wie aus Samt. — Jetzt wußte ich, wo diese seltsamen Kolben wuchsen. Jetzt sah ich bei ihrem Anblick immer das Moor, den weiten Himmel und hörte die großen Vögel rufen.

Zum ersten Mal hatte ich die Fremde erfahren, das Oedland, das Weglose, die Einsamkeit. Aus dem buntlieblichen Mosaik meiner Heimatbilder hob sich nun ein einfarbiger brauner Stein und zog meinen Blick immer wieder auf sich, obwohl er doch viel weniger schön war, ja fast wie eine leere Fläche wirkte. Wenn ich an dieses Stück fremder Landschaft dachte, war es mir, als spräche jemand das Wort: Ewigkeit.

Ende August, da hieß es schon: bald kommt der Winter und kein Holz ist im Schuppen! Zwei Wochen hindurch ging man nun jeden Tag Holz holen. Mit vielen Stricken und Säcken zogen wir in den Wald. Wir mußten das Holz nicht suchen, wir mußten es nur sammeln. In die Säcke die großen

* Aus: Buch des Lebens von Paula Ludwig. L. Staackmann-Verlag in Leipzig.

in Verbindung mit der Ersten Durchführungs-Verordnung hierzu vom 6. September 1939 wurde deshalb zunächst nur die Einstellung von Hauspersonal in kinderlosen Haushaltungen von der Zustimmung des Arbeitsamtes abhängig gemacht. Die Einstellung in Haushaltungen mit Kindern unter 14 Jahren blieb zustimmungsfrei, ausgenommen, wenn es sich um Arbeitskräfte handelt, die aus der Landwirtschaft stammen. Die Arbeitsämter haben hiernach die Zulassung von Hausgehilfinnen in kinderlosen Haushaltungen in der Hand.

Es hat sich jedoch gezeigt, daß die auf diese Weise für einen anderweitigen Einsatz freiwerdenden Hausgehilfinnen wiederum nicht ausreichten, den inzwischen weiter gestiegenen Bedarf der übrigen Haushaltungen zu decken. Gewählt wurden von den Hausgehilfinnen nunmehr in erster Linie Stellungen in kinderarmen Haushaltungen und in Haushaltungen, die mehrere Hausgehilfinnen oder Hausangestellte beschäftigen. Hierbei ist zu berücksichtigen, daß es sich bei den Haushaltungen mit 1 oder 2 Kindern vielfach um junge sogenannte Aufbaufamilien, das heißt Familien, die weitere Kinder erstreben, oder um kinderarme Haushaltungen berufstätiger Hausfrauen handelt, denen die Hilfskräfte nicht vorenthalten werden sollen, abgesehen davon, daß die kleineren Haushaltungen sich vielfach am besten zur Ausbildung des hauswirtschaftlichen Berufsnachwuchses, das heißt zur Einführung der jugendlichen Hausgehilfinnen in die Arbeit und zu ihrer gründlichen Anlernung eignen. Wichtig ist vor allem, daß kinderreiche Mütter nicht ohne Hilfe bleiben, darum wird dann auch kontrolliert, ob nicht in einer Familie mit wenigen Kindern zu viele Hausangestellte beschäftigt sind. Jede Hausfrau ist verpflichtet, zu melden, wenn sie neben der Hausangestellten noch eine Haushilfe beschäftigt, die Arbeitsämter entscheiden dann nach sorgfältiger Prüfung.

Frei von gesetzlichen Einschränkungen bleibt nach den Bestimmungen über den Arbeitsplatzwechsel die Einstellung einer Hausgehilfin oder Hausangestellten in Haushaltungen mit Kindern unter 14 Jahren, die zum Zeitpunkt des Arbeitsantritts keine weitere Hausgehilfin oder Hausangestellte beschäftigen bzw. eingestellt haben. Die Haushaltungen mit mindestens einem Kind, die sich mit einem sogenannten Alleinmädchen begnügen müssen, stellen aber zweifellos das stärkste Kontingent für die Nachfrage nach Hausgehilfinnen. Innerhalb des größten Sektors des hauswirtschaftlichen Arbeitseinsatzes ist hiernach den Hausgehilfinnen die Stellenwahl freigegeben.

Um auch für diesen Sektor die Lenkung des Einsatzes der Hausgehilfinnen zugunsten der Kinderreichen sicherzustellen, ohne daß durch Zwangsmaßnahmen die Gefahr der Berufsflucht und der Abkehr von der Wahl des Hausgehilfenberufs ausgelöst wird, ist durch Verordnung des Beauftragten für den Vierjahresplan eine Art Treueprämie für diejenigen Hausgehilfinnen geschaffen worden, die längere Zeit die größere Verantwortung und Arbeit in kinderreichen Haushaltungen auf sich nehmen und freiwillig auf gewisse Annehmlichkeiten, die nur kinderlose oder kinderarme Haushaltungen bieten können, verzichten. Die Verordnung bestimmt, daß Hausgehilfinnen, die langfristig in kinderreichen Haushaltungen tätig sind, eine Ausstattungsbeihilfe aus Mitteln des Reichsstocks für Arbeitseinsatz erhalten können.

Die Ausstattungsbeihilfe wird hiernach an alle ganztägig beschäftigten Hausgehilfinnen deutscher Volkszugehörigkeit gewährt, die mindestens 4 Jahre in Haushaltungen deutscher Staatsangehöriger mit mindestens 3 Kindern unter 14 Jahren tätig sind. Zu Hausgehilfinnen im Sinne dieser Bestimmung rechnen neben den Pflichtjahrmädchen auch die hauswirtschaftlichen Lehrlinge. Weibliche landwirtschaftliche Gefindekräfte erhalten die Beihilfe, wenn sie neben der Beschäftigung mit landwirtschaftlichen Arbeiten auch im Haushalt oder bei der Betreuung der Kinder tätig sind. In der Regel kann nur die als „einzige Hausgehilfin" beschäftigte Kraft die Anwartschaft erwerben.

Die nach 4 Jahren fällige Ausstattungsbeihilfe beträgt 600 Reichsmark; sie erhöht sich für jedes weitere Beschäftigungsjahr in einem kinderreichen Haushalt um 150 Reichsmark bis zum Höchstbetrag von 1500 Reichsmark nach zehnjähriger Tätigkeit. Da die Hausgehilfin über die Ausstattungsbeihilfe erst bei der Eheschließung oder bei Vollendung des 30. Lebensjahres verfügen soll, zahlt das Arbeitsamt die fällige Summe in der Regel zunächst auf ein verzinsliches Sperrkonto bei einer Sparkasse ein, dessen Betrag die Hausgehilfin mit Zinsen zu dem genannten Zeitpunkt abheben kann.

Die Einrichtung der Ausstattungsbeihilfe wird zweifellos zahlreiche, insbesondere jüngere Hausgehilfinnen veranlassen, künftig Arbeit in einer kinderreichen Haushaltung aufzunehmen. Darüber hinaus erscheint die Maßnahme geeignet, den Nachwuchs für die weiblichen Berufe stärker als bisher für den Beruf der Hausgehilfin zu interessieren, da kein anderer Frauenberuf eine ähnliche Möglichkeit bietet, bereits in sehr jungen Jahren erhebliche Summen zurückzulegen.

Aufbauen

E. B. Tag und Nacht legen die Bomber der kriegführenden Armeen Häuser, ja ganze Stadtteile in Trümmer. Jetzt noch, gestern, heute und morgen. Inmitten dieses Geschehens kommt es einem wie Vermessenheit vor, vom „Wiederaufbau Europas" zu reden oder zu schreiben. Aber im Hinsehen auf ein „Nachher" liegt unsere große Sehnsucht, daß die Zeit nahe sein möge, die nicht mehr weitere Zerstörung bringe, sondern ein erneutes Ringen um Aufbau, um Gemeinschaft im Großen. Die Bemühungen des „Verbindungs-Komitees der internationalen Frauenverbände (siehe den Artikel in Nummer 32), so klein und gering, so „vom Winde verweht" sie einem scheinen mögen angesichts der Weltkatastrophe, sind nichts anderes als sehnsüchtiges Bemühen, jede Möglichkeit zu erspähen und zu erfassen, die aufbauenden Kräfte des Lebens zu verstärken.

Die Möglichkeiten im Leben der einzelnen Frau sind andere, sie sind da, auch jetzt schon; in ihren geheimen und geringen Auswirkungen können sie das „Gesamtpotential der aufbauenden Kräfte" (um uns zeitgemäß auszudrücken) verstärken: wir suchen inmitten unserer eigenen Schwierigkeiten immer das Positive, wir seufzen nicht; wir klären auf über politische Wirklichkeiten, wo Gerüchte oder falsches gedankliches Kombinieren, wo Gleichgültigkeit zu unrichtigen Schlüssen führt; wir halten den Sinn offen für fremdes Leid. Wenn Tausende von Einzelnen derart „banen", dann wächst eine Gesamthaltung, deren Kraft ansteckend sein wird, immer dann und dort spürbar, wo sie am nötigsten ist.

Diese Art des Mitschaffens hat man uns Frauen noch nie streitig gemacht. Und wir stehen ja erst am Beginn der Bewährung, wie sie heute nötig ist. Schenken wir aber auch als Einzelne den Bemühungen unsere Aufmerksamkeit, die unternommen werden, um den Frauen in anderer Form Möglichkeiten zu geben, als „Mütter des Volkes" mitzubauen im Großen, im Grundsätzlichen, im Politischen! Auch zu diesen Fragen gibt es eine Gesamthaltung aller Frauen. Wir sind noch weit davon entfernt, sie zu haben. Es sind die großen Spitzenleistungen einzelner besonders bedeutender Frauen in aller Welt und das stille Wirken der Tausende von anonymen Frauen gleichermaßen notwendig; die „Großen" gehen mit beispielhafter Kraft voran und geben derart den andern Selbstvertrauen, die „Kleinen" sind in ihrer Vielheit die unentbehrlichen Vollbringer einer Gesamtleistung, ohne welche das Wirken der Einzelnen keinen Boden hätte.

Daß führende Politiker nicht immer unempfindlich sind für unsere These, daß die Mitarbeit bedeutender Frauen in der Politik Wesentliches und Neues bringen könnte, bezeugt uns eine Meldung, welche dieses Frühjahr aus Washington kam. Als Chinas unumstritten „erste Frau", Madame Tschiang Kai-Shek, ihre Ansprache vor dem amerikanischen Parlament gehalten hatte, meldete der Berichterstatter der „Neuen Zürcher Zeitung" folgendes:

„Im Bundeskongreß hat der Repräsentant von Washington den Antrag eingebracht, Madame Tschiang schon jetzt zur Präsidentin der künftigen Friedenskonferenz zu bestimmen. Er begründete seinen Antrag mit einer für Madame Tschiang höchst schmeichelhaften Charakteristik und mit der Bemerkung, die Völker von Japan, Deutschland und Italien würden in einer solchen Ernennung ein untrügliches Anzeichen dafür begrüßen, daß ihre Gegner von aufrichtig gutem Willen für den Wiederaufbau der Welt beseelt seien."

Das berufstätige Mädchen in Peking

von Olga Lee

In China wird einem Mädchen der Eintritt in alle höheren Schulen mit der Ausnahme des Polytechnikums erlaubt. Es kann also alles lernen, was ein Junge lernt. In Knaben-Mittelschulen werden genau die gleichen Fächer unterrichtet wie in den Mädchen-Mittelschulen. Ein Mädchen wird in keiner Weise auf den Mutterberuf vorbereitet, aber es wird in Algebra, Geometrie und Trigonometrie gut geschult. Es wird den Knaben gleichgestellt, wenn es die Schule besucht, und auch später im Berufsleben gibt es kaum einen Unterschied zwischen den Geschlechtern.

Der Lehrberuf zieht auch hier wie in andern Ländern Mädchen und Frauen an. So gibt es denn Lehrerinnen in Primar- und Mittelschulen, wie auch auf der Universität. Die Lehrerin wird wie die meisten berufstätigen Mädchen und Frauen „Hsien Scheng" genannt, was auf Deutsch „Herr, Lehrer, Erstgeborener" heißt. In meinem öffentlichen Leben bin ich Lt Hsien Scheng (Herr, Professor oder Doktor Lee) und nur in Gesellschaft bin ich eine Frau.

Neben dem Lehrberuf steht der Beruf der Aerztin. Wir haben hier in Peking Chirurginnen, Gynäkologinnen und andere Spezialistinnen, dann gibt es auch Chemikerinnen, Krankenschwestern mit drei Jahren oder sechs Jahren Mittelschule, oder mit einem Universitätsdiplom in allen Krankenhäusern, wo auch Hebammen und soziale Gehilfinnen angestellt sind.

Schulrektorinnen hat es auch in Peking und Wissenschaftlerinnen jeder Art. Wir rechnen auch zu den berufstätigen Frauen und Mädchen Rechtsanwälte, Advokate, Journalistinnen und Bibliothekarinnen. Hier lebt auch eine Architektin, die in Amerika studiert hat. Dann findet man hier eine Bildhauerin, die ihre Kunst in Frankreich erlernte. Natürlich haben wir auch Malerinnen und Tonkünstlerinnen, die in Europa, Amerika oder Japan sich ausgebildet haben. In den meisten Banken und auf der Hauptpost sind Mädchen angestellt, die auf der Universität Nationalökonomie studiert haben.

Zu den einfacheren Berufen gehört der Beruf der Schauspielerin, die schon als ganz kleines Mädchen in die Truppe aufgenommen und so von jung auf trainiert wurde. Männer und Frauen sind auf der Bühne immer getrennt. So müssen Frauen, wenn sie ein Stück aufführen, auch Männerrollen spielen.

Mädchen, die nur drei Jahre die Mittelschule besucht haben und daher einfacheren Familien angehören, können Verkäuferinnen werden. Erst in den letzten Jahren sind solche Stellen den Mädchen zugänglich geworden und nur in ganz wenigen ultramodernen Geschäftshäusern. Das ist ein Beruf, der dem Mädchen sehr zuwider ist; denn da kommt es oft in die Lage, daß es den Mann bedienen muß, was jede Chinesin unter ihrer Würde hält. Die Chinesin dient nur ihrer Mutter und Schwiegermutter, aber keinem Manne. Sie arbeitet daher auch nicht gerne in Bureaux als einfaches Schreibmaschinenfräulein. So werden für solche Arbeiten in den meisten Fällen Männer angestellt. Sie, die Chinesin, will immer die Dame bleiben.

Arme Mädchen, die wenig Schulbildung haben, können Kellnerinnen in Restaurants werden. Aber auch da gibt es höchstens zwei Restaurants in Peking, die chinesische Mädchen anstellen. In andern Gasthäusern und Cafés werden ausschließlich Männer, oder japanische und russische Kellnerinnen engagiert. Eine chinesische Kellnerin wird sich nie zu einem Lächeln herablassen. Sie ist unantastbar. Selbst die chinesischen „dancing girls", deren es eine Anzahl in den russischen Cabarets hat, sind zurückhaltend und kalt. Eine Chinesin ist immer stolz und hat Würde, die einem Achtung einflößen muß.

Jeden Europäer wundert es, warum es so viele weibliche Studierende gibt. Wenn das Mädchen nach Absolvierung der Mittelschule, d. h. wenn es etwa achtzehn Jahre alt ist, nicht gleich heiratet, da bleibt ihr nichts anderes übrig, als weiter zur Schule zu gehen. Erstens ist Bildung weit mehr wert, als der kleine Gehalt, den sie in einer einfachen Stellung erhalten kann. Und zweitens sind solche halb-dienende Positionen ganz und gar nicht nach ihrem Geschmack.

Die Universität gibt den jungen Mädchen Gelegenheit, junge Männer kennen zu lernen. Und mit zwanzig Jahren zeigt auch eine Chinesin Interesse an andern Geschlecht. Sie wünscht einen Mann aus gutem Hause zu heiraten, und so einen bekommt sie am ehesten auf der Universität zu sehen. So werden dort dann oft Bekanntschaften gemacht, die zur Ehe führen. Nimmt aber das Mädchen eine einfache Stellung an, da verliert sie diese Chance. Sie kann dann nur ledig bleiben, was ein großes Unglück ist, oder die Konkubine eines reichen Herrn werden. Unter ihrem Stand wird sie nicht heiraten wollen.

Was die Zukunft bringen wird, das kann man nicht sagen. Unsere „Ratgeber" haben sich entschlossen, daß Mädchen zu Frauen erzogen werden sollen, und daß der Platz der Frau im Hause ist. Ob sich die Chinesin wieder einschließen lassen wird, nachdem sie einmal die Freiheit gekostet hat, glaube ich kaum. Aber was kann sie tun, wo jetzt keine Frauenversammlungen abgehalten werden dürfen?

Probleme der Jungen

Wohin steuern wir?

Ferienbeobachtungen

Viele unschöne Bilder habe ich in diesen herrlichen Ferientagen sehen müssen, von allzu „freier Art" weiblichen Anstandes. Ohne daß wir altmodisch und allzu prüde sind, finden wir die Szenen, die sich uns da täglich am See vor Augen malen oft häßlich und niederdrückend. Hier in der Nähe ist ein großes Strandbad, in das wir nur kurze Augenblicke hineingeschaut haben, um uns von dieser „Fleischschau" abzuwenden . . .

Wie viele Töchter vergessen in dieser freien Art des Zusammenseins mit Burschen immer mehr die Würde, die Verantwortung für ihre Weiblichkeit. Es rudern stundenlang junge Pärchen in Badehosen auf dem See, das Mädchen meistens kaum mit einem Hauch Stoff angetan, oder mit einem Kleidlein ohne Rückenpartie, von dem von Tavel kaum noch sagen könnte, „es sich verschamt viel am Stoff gspart worde." Denken diese Töchter nicht daran, wie sehr sie die Sinnlichkeit der Burschen reizen, und wie sie sich täglich in große Gefahren begeben? Kennen sie denn keine Verantwortung?

Dort auf der blumenumrankten Terrasse sitzt ein kaum siebzehnjähriges Ding mit geschminkten Lippen, Zigarette im Mund und läßt sich von ihrem Partner „freihalten", schmaust und trinkt mit Behagen. Woher hat der junge Mann sein Geld, daß er in der heutigen Zeit, wo Ungezählte nicht das tägliche Brot haben, getrost nur so ausgeben kann? Und an einem andern Tisch sitzen zwei Frauenzimmer, die im Badkleid ihr Velper einnehmen und sich ausstellen vor aller Augen. Das geht zu weit! Luft und Wasser in allen Ehren, aber dies hier ist keine Pflege eines gesunden Körpers in Sonne, Luft und Schönheit, das ist Schamlosigkeit. Zwei junge Menschen, Anfang der Zwanzigerjahre machen als „Freund und Freundin" hier im Hotel wochenlange „Badeferien" miteinander. Sie wohnen im selben Zimmer, gehen rudern, schwimmen, machen Ausflüge usf. Wo soll da später bei Eintritt in die Ehe die gegenseitige Achtung sein?

Das sind nur einige wenige Bilder! Und die vielen Burschen und Mädchen aus dem Dorfe, Jüngste und Aeltere, die miteinander baden gehen? Wo bleibt da einmal das rechte Gefühl, wenn's um's Werben geht? Sie sind sich schon viel zu nahe!

Es kommt hier wohl einzig und allein auf das Benehmen der Töchter an, ob wir uns in Abschen abwenden, oder fröhlich und frei zuschauen dürfen!

Wenn unsere Jugend sich vielfach abwendet vom Religiösen, von Gott, weil sie nur frei und ungebunden sein will; es bleibt bestehen, daß wir alle Rechenschaft schuldig sind.

Zum ernsten Nachdenken sei bloß die Stelle angeführt in der Bibel, die für alle gilt: 1. Kor. 6, „Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes in euch ist, den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euch selbst angehört. Denn ihr seid teuer erkauft worden; so verherrlichet nun Gott mit Eurem Leibe".

G. B.

*

Diese Schreiberin steht mit ihrer Kritik nicht allein. Und fast immer, wenn schon Einwände erhoben wurden, die heutige Jugend denke zu frei, die Mädchen benähmen sich zu hemmungslos und kleideten sich ungehörig, dann stammten diese Tadel von ältern Leuten, von Frauen, die in ihrer Jugend in langen Bodenkleidern Bergtouren gemacht und das Velosahren gelernt, die in hinderlich stoffreichen Badekleidern in kleinen Bassins herumgeschwommen waren. Wenn wir heute Bilder von damals sehen, amüsieren wir uns, aber umgekehrt amüsieren sich die ältern Damen durchaus nicht, wenn sie die lebenden Bilder von heute sehen.

---

und kleinen Zapfen von der Kiefer und der Fichte, die Klötze und die Rinden. Zu Bündeln schnürten wir das dürre Reisig, das lohlodernde, die knorrigen Wurzelstöcke, die hitzehaltigen, armdicken Aeste für die große Kälte. Immer tiefer drangen wir in den Wald hinein, fanden die Lichtungen, wo die Holzschläger gehaust hatten. Da häufte sich die Fälle! Da rauchte in der Mittagsglut das Harz aus den geschälten Rinden und die Hochsommersonne tanzte sich heiß in den wilden Geruch.

Mit glutroten Gesichtern, brennenden Sohlen und von Pech klebenden Händen kehrten wir heim. Aber vorher — was war das für eine Lust: die Hügel hinab kollerten wir die Bündel und Säcke und uns selbst hinterher! — Hitzig machte der Wald, der Brodem, die Sonne, die Fälle der Beute, die schon die Glut ausstrahlte, die sie in sich barg.

Einmal im Jahr kam das Karussell zu uns, im September, zum Fest Maria Namen. Drei Tage vorher hatten wir schulfrei und durften es aufstellen helfen.

Auf dem grünen Rasen vor dem Feuerwehrhaus hatte es seinen Standplatz, immer den gleichen, und es war auch immer das gleiche Karussell. Als ob es außer diesem noch ein anderes hätte geben können!

Ein dicker Mann und eine dicke Frau waren die Besitzer, beide mit großen goldenen Ringen an den Ohren. Sie hatten ihr Lager am andern Bachufer aufgeschlagen, und es galt nun, alles Zubehör über die Brücke zu bringen. Zuerst durften wir die Eisenstangen hinüberschleppen. Drüben bauten die Burschen schon das Gerüst auf. Schon roch es wonnig auf dem Feuerwehrplatz: der herrliche einzigartige Geruch von Karussell erquickte die Luft!

Wie schnell liefen wir hin und her, wie tummelten wir uns! Jetzt kamen die Kisten an die Reihe, aus denen wir die glitzernden Behänge hoben, die Glasperlenschnüre, die rotlackierten Vordächer, mit Rubinen, Smaragden und Amethysten besetzt. Indes trugen die Männer die vermutterschimmernde Drehorgel über den Bach.

Zuletzt, wenn das runde Dach sich schon spannte, durften wir die Tiere bringen. Was war das für eine Wiedersehensfreude, als wir den feurigen Rappen aus den Hüllen hoben! Den Bruder Schimmel und den guten Löwen mit dem aufgerissenen Rachen, den stolzen Schwan und endlich meinen Liebling das blaue Einhorn mit den frommen Augen. Zum Schluß durften wir sie aufzäumen, schmücken mit silbernen Schellen, Sattelzeug und Zügel. Da nun nichts mehr fehlte, da das Karussell dastand, rundum funkelnd, leise mit den Perlen klirrend, den Glöcklein tönend, wurde das Zeichen zur ersten Fahrt, zur Probefahrt gegeben. Diese hatten wir für das Helfen frei! Zu dieser Fahrt spielte die Orgel noch nicht, sie eröffnete erst den Festtag. Stumm drehten wir uns auf unsern Tieren und mir war auf meinem Einhorn so feierlich und schaurig schön, als flöge es gleich mit mir rund um die Welt.

An Maria Namenstag aber — kaum daß die Kirchenglocken das Ende des Hochamtes ausgeläutet hatten — erschallte laut die Drehorgel und hörte nicht mehr auf und spielte bis in die Nacht hinein. Drei Kreuzer kostete die Fahrt. Unsere Sparbüchsen wurden gänzlich leer. Doch gab es immer jemanden auf dem Platz, der einem ein Fünferl zusteckte. Man mußte nur ausharren und geduldig sein! Auch war da eine Stange aufgestellt mit einem Ring. Wer im Vorbeifahren diesen Ring erwischte, hatte die nächste Fahrt frei. Doch gehörte viel Mut dazu ihn herabzureißen, und dem es gelang, der saß dann dreimal so stolz auf seinem Rappen. Spät abends, im Bett liegend, hörte ich noch von fern die Karussellmusik, drehte mich noch im Traum und erhaschte unentwegt den eisernen Ring.

Wie betrübt hatten wir am nächsten Tag bei dem Abbau, wie viel langsamer trugen wir die Tiere über die Brücke zurück, versenkten die prächtigen Dinge in den Kisten, hörten zuletzt noch eine Glasperle leise klirren — und alles war öd und leer. Nur der zertretene Rasen zeugte noch von dem Fest, und wir Kinder, die wir auf dem verlassenen Platz standen und uns erzählten, wie oft ein jedes gefahren sei.

So hing der liebe Gott das Jahr mit seinen Sonn- und Werktagen wie eine volle Traube in unser Leben, kein Beerlein hatte zum Schluß mehr Platz.

Fast feierlich kam am Ende die Erdäpfelernte. Das war nicht mehr das heiße Heuen unter der hohen Sonne, nicht mehr die Glut und Eile im Korn, das Fieber und der Schweiß und die jauchzende Einfahrt auf schwankendem Wagen. In der kühlen Erde standen nun unsere Füße. Karg fielen die Zurufe über den Acker. Ganz für sich arbeitete jeder an seiner Reihe. Packte die dürren Stauden am Schopf und sah voll Spannung nach der Wurzel. Hingen besonders viele, schöne und große Erdäpfel daran, dann zählte man sie voll Freude. Voll Stolz war ich, wenn meine Reihe sich als gesegnet erwies.

Zur Jause versammelten sich alle Arbeiter unter einem Baum, aßen das Käsebrot und tranken den kühlen Most aus dem großen, grünen Steinkrug. Eine eigene Lust lag über dem Land: die Erde roch, die nun aufgegrabene, die nun wieder nackt und leer lag. Gegen Abend kam eine feuchte Kühle auf. Da schütten wir die Feuer aus den welken Stauden, brieten die ersten Erdäpfel in der Glut. Der Rauch stieg stark duftend in den bleichwerdenden Himmel. Wie ein unendlicher Schauer zog es über die Flur. Krähengeschrei, die im Sommer verstummt waren, wurden in unserer Nähe laut. Hoch oben dunkelten die Scharen der Zugvögel. Schweigend fast luden wir die Säcke und Körbe auf die Karren und fuhren heim. Der Nachtau netzte unsere Füße. — Für meine Hilfe schenkte man mir einen Sack voll der ausersehensten Erdäpfel für meine Mutter.

Die leeren Felder aber waren nun ganz unser eigen. Jetzt gehörten sie uns und dem Herbstwind! Da ließen wir,. der Stoppeln nicht achtend, und ließen an den langen Schnüren die Drachen steigen. Bemalt mit Sonne, Mond und Sternen, einen bunten Schweif hinter sich herziehend:

Steig, Drache, steig!
Das Jahr geht zur Neig.
Die Schwalben sind schon alle fort.
Bald schließet sich die Himmelspfort.
Steig Drach ins Wolkenhaus
Und spiele alle Orgeln aus
Und trinke leer den Sonnenborn
Und kehre um des Mondes Horn!
Nur einen Stern, den lasse stehn.
Daß wir ein Licht im Dunkeln sehn.

Endlich holten wir das grüne Moos aus dem Wald,

Tadeln sie mit Recht? Da ist wohl grundsätzlich gleich zu sagen: auch hier entscheidet nicht die Kleidung, sondern der Charakter.

Unsere Zeit hat sich, bedingt durch den Sport, von gar manchem Hemmnis äußerlicher Natur befreit: längst tragen die Mädchen zum Skifahren und Bergsteigen Hosen und schwere Männerschuhe; seit die Wanderlust erwacht ist, haben sie den Sonnenschirm abgelegt und setzen ihre Haut der Luft und Sonne aus. Das ist dann wirklich so weit gegangen, daß man sich heute streiten kann, ob Luft und Sonne nicht ein bißchen gar viel Zugangsrecht gewonnen haben, ob die Zurschaustellung des eigenen Körpers nicht wirklich zu weit geht. Unsere Einsenderin befürchtet, daß durch dieses freie und unbekümmerte Gebaren die Sitte verletzt werde, daß es zur sittlichen Verdorbenheit führe. Wie war es denn aber vor 40, 50 Jahren mit der Sitte bestellt, damals, als eben die Reifrockbadekleider noch Mode waren? Die Damen hüllten sich in unzählige Unterröcke und weitere Schalen, es war verboten, die Fußspitzen oder den Hals sichtbar werden zu lassen. Dafür schnürten sie sich aber die Taille derart, daß ihre Körperform nicht nur in der natürlichen, sondern in einer geradezu grotesk übertriebenen Linie zur „Geltung" kam, es war gleichzeitig die Epoche des „Cul de Paris", der heute bezeichnenderweise ohne Erfolg — weil er heute lächerlich wirkt — ein Aufleben versucht. War jene Mode mit ihrer futterähnlichen Linienführung, mit ihrer unechten Betonung weiblicher Körpermerkmale vielleicht sittlicher als die heutige ungenierte und bequeme Kleidung, steckte nicht hinter jener scheinbar so biedern Mode viel mehr Absicht auf pikante und sinnliche Wirkung? Die Mode der Jahrhundertwende war sicher prüder, aber im Grunde verlogener und unsittlicher als die heutige. Der Unterschied zu heute besteht darin, daß jene Mode an sich unsittlich war, während die heutige es erst durch die Trägerin wird. Man wird einem Mädchen jederzeit ansehen können, ob es sich mit absichtsloser Natürlichkeit bewegt oder mit effekthaschender, auf sinnliche Wirkung bedachter Geziertheit. Hier erst ist der Tadel am Platz, und wenn wir heute durch Strandbäder gehen, begegnen wir solchen Figuren allerdings nicht selten. Wir müssen aber — dies ist das Entscheidende, das was die Jugend verlangen kann und muß von der ältern Generation — gerechterweise zugeben, daß solche Mädchen und Frauen, wenn sie die Roben ihrer Großmütter trügen, genau so kokett und künstlich, so peinlich auf sinnliche Wirkung bedacht herumwippen würden. Nicht jedes Mädchen, das heute Korkschuhe und Swingkleider und ein zweiteiliges Badekostüm trägt und die Lippen schminkt, ist als raffinierte Männerverführerin und oberflächliche nichtstuende Bartänzerin zu werten. So sicher als es um 1900 ehrenwerte Damen mit der aufreizenden Schnürbrust gab, so sicher gibt es heute tüchtige, arbeitsame Mädchen mit kurzen Röcken und strumpflosen Beinen. Die gewissen Absichten sind bei den Modeschöpfern zu suchen, nicht ausnahmslos bei den Trägerinnen, wir dürfen darum nicht im Bausch und Bogen eine ganze weibliche Jugend verurteilen, die das Strandbad- und übrige Sportleben mitmacht, wir müssen aber dafür sorgen, daß nicht, wie unsere Einsenderin mit einigem Recht befürchtet, nun auch die ehrliche, naturnahe Einstellung zum Körper wieder in eine allzu ungehemmte, in ihren Auswirkungen dann wirklich verantwortungslose Haltung der jungen Weiblichkeit ausartet. hb.

Die Radprüfung der „Zürimeitli"

H. B. Als vor einem knappen Jahr das Leistungsbrevet für Mädchen angeregt und erwogen wurde, erweckte diese Idee vielerorts Entrüstung. Man vermutete hinter diesem neuen Ertüchtigungsmittel der weiblichen Schweizerjugend mit Recht eine sinnlose Nachahmung von Bubenplänen, die Vorbereitung für eine Art weiblichen Vorunterricht, man stemmte sich dem Gedanken entgegen und mahnte vor einer allzu „zeitgemäßen" Anpassung an die Weltlage, vor einer Verkriegerung der Frau. Andererseits fand man die Forderungen, die man an die Mädchen im Leistungsbrevet stellte, geradezu lächerlich simpel und hegte den Verdacht, daß da ein unschöner Ehrgeiz, der Wunsch nach einem billig zu erringenden Abzeichen dahinter stecke.

Nun ist einige Zeit vergangen, die „Zürimeitli" (nur im Kanton Zürich hat die Idee Gestalt gewonnen) haben sich organisiert: in jedem Bezirk leitet eine Führerin die Mädchenschar, trainiert bisweilen mit ihr vor schwierigeren Prüfungen und müht sich vor allem, diese Schar zu vergrößern.

Im Städtchen Greifensee hatten wir nun letzten Sonntag Gelegenheit, uns davon zu überzeugen, daß die Brevetmädchen weder verstiegene Meinungen von ihrer körperlichen Kraft haben und sich übertrieben viel zutrauen, noch nach einem Abzeichen streben oder sich zu seelenlosen Rekordnummern trainieren wollen. Sie wirkten auch alles andere als militärisch gedrillt, diese fröhlichen Wesen, die gruppenweise, eskortiert von einem Unteroffizier, der die theoretische Prüfung abnahm und die Fahrt leitete, flankiert von einem Schweizerkähnchen, beim Elsuhrläuten vor dem Schloß Greifensee eintrafen. Sie betonten es ausnahmslos, daß sie keine Wettfahrt durchs Zürcheroberland gemacht und keinen Rekord aufgestellt hätten, daß sie lediglich durch solche Unternehmen wie eine 60 Kilometer Tagesfahrt sich selbst davon überzeugen wollten, was sie ihrem Körper zutrauen dürften. So sah man keine Erschöpften, keine Halbohnmächtigen, es gab kein Gekeuche und Bravorufen einer frenetischen Bevölkerung, es gab kein Schweißtriefen und keine Verletzten. Der Sanitätsposten hatte lediglich einige Schürfungen zu behandeln und da und dort ein paar Hofmannstropfen zu verabreichen.

Den guten Eindruck, den die Mädchen selbst machten und der für das Leistungsbrevet warb, unterstrichen die beiden Ansprachen von Herrn Pfarrer Wipf und Herrn Regierungsrat Briner. Daß sich die wesentlichen Kräfte nicht mit der Stoppuhr messen lassen, daß es auf die innere Bewährung viel mehr ankomme, bekamen da die jungen Sportlerinnen zu hören. Herr Pfarrer Wipf zeichnete das Bild der Schweizerfrau, die unsere Zeit so sehr nötig hat, der Frau, die gewiß „gsund und zääch", „gschickt im Hus", „vertrout mit der Helmet" sei, die sich all diese Kenntnisse und Fähigkeiten aber nicht um ihrer selbst willen, nicht um gerühmt zu werden, aneigne, sondern aus einem Gefühl der Liebe heraus, aus der Christenliebe zu Gott und weiter aus dem Bedürfnis, andern Menschen im Bewußtsein dieser Liebe beizustehen. Wir brauchen Frauen mit gesundem Körper, Frauen, die ihre Heimat kennen, Frauen, die ihren Haushalt und ihre Familie vorbildlich versorgen, aber all diese Leistung gewinnt erst Sinn und Wert, wenn der Antrieb aus dem ursprünglich religiösen Gefühl der Liebe kommt, die je und je die größten Taten vollbracht und oft unerwartet viel Mut bewiesen hat. Ohne sie ist äußere Leistung nichts; manche Frau hat ihr Haus ordentlich und sauber gehalten ihr Leben lang, und doch war sie eine schlechte Gattin und Mutter, manch unscheinbares Frauell hat als Witwe Kinder groß und tüchtig gezogen und mehr geleistet als manche sogenannt tüchtige Hausfrau. Aber auch die Frauen, die von Liebe erfüllt, aber hilflos, ungeschickt sind, die etwas leisten wollen, aber die Kenntnisse dazu nicht besitzen, können sich nicht bewähren. Beides ist nötig, das gestaltlose Empfinden wie das praktische Können. Darum eben begrüßen wir heute das Leistungsbrevet der Mädchen: weil sie erzogen werden zur äußern Tüchtigkeit, aber gleichzeitig stets vor Augen haben sollen, daß sie niemals Selbstzweck werden darf. Wenn die „Zürimeitli" diese Aufgabe beherzigen, dann werden sie vieles dazu beitragen, daß der Ruf der Schweizerdurchschnittsfrau noch gehoben wird. Vielleicht bringen sie es dann durch ihr Vorbild fertig, daß auch in andern Kantonen das Leistungsbrevet Anhängerinnen gewinnt.

Aus meiner Frauenstimmrechtskorrespondenz

Ich wurde schon gefragt, warum ich bei dem heutigen Papiermangel und neben den vielen Zeitungen und Zeitschriften, die es schon gebe, auch noch das „Schweizer Frauenblatt" empfehle. Ich antworte dann jeweils, daß es notwendig sei, daß wir Frauen die Konflikte öffentlich erörtern, die sich daraus ergeben, daß wir keine gleichberechtigten und gleichgestellten Menschen sein in der demokratischen Schweiz. Da aber die Tagespresse solchen Gedanken nur selten Raum gäbe, brauchten wir eben ein eigenes Frauenblatt, das sich des öffentlichen Wirkens und Strebens der Frauen annehme.

Eine Funktion des Frauenblattes besteht darin, die Kämpferinnen um das Stimmrecht zu Worte kommen zu lassen.

Die Frauenstimmrechtlerin ist eine Frau, die sich der Verantwortung des Menschen als Bürger bewußt ist. Sie legt als Mutter schon dem heranwachsenden Kinde den Keim zu seinem späteren Charakter. Sie ist sich bewußt, daß sie Rechte beanspruchen muß, wenn sie ihre Pflichten richtig soll erfüllen können. Sie weiß, daß sich kein Mensch mehr oder weniger als der andere fühlen soll, weil alle einander brauchen. Diese Erkenntnis verschafft ihr die Berechtigung, ihren Einfluß auf allen Gebieten geltend zu machen: denn sie weiß, daß man keinen Schritt außer Hauses tun kann, ohne in Politik verwickelt zu sein. Eine Frauenstimmrechtlerin wird nie vergessen, daß Selbstbestimmung und Freiheit die Idee menschlicher Vollständigkeit ist. Sie wird nicht müde werden und keine Mühe scheuen, alle, die dies noch nicht erfaßt haben, aufzuklären, daß das Wichtigste auf jedem Arbeitsgebiet die richtige Einschätzung beider Geschlechter ist, die Erkenntnis, daß sie sich nach ihrer geistigen und seelischen Einstellung ergänzen müssen.

Sie weiß ferner, daß die Selbstwertung einer jeden einzelnen Frau unbedingte Notwendigkeit ist. Jede Kämpferin für das Frauenstimmrecht wird noch ein weiteres tun, denn sie will keine Ausnahme sein! Sie will auch diejenigen Frauen, die noch zurückstehen, von ihren traditionell gezüchteten Minderwertigkeitsgefühlen zu befreien suchen. Sie wird ihnen Mut zur Selbständigkeit einflößen und ihr Selbstvertrauen fördern. Bei unsern Bemühungen, möglichst viele Frauen für unsere Gedanken zu gewinnen, erhalten wir oft Zuschriften von Schweizerinnen, die uns recht geben und sich über die herrschenden Zustände beklagen. Ich greife hier einen besonders typischen Fall heraus:

(Wir bringen das Folgende zum Abdruck, trotzdem wir einige Uebertreibungen in dieser Schwarzweißmalerei finden. Im Ganzen wird man nämlich doch zugeben müssen, daß die Schreiberin einen Fall schildert, der in unseren Schweizerverhältnissen nicht vereinzelt dastehen dürfte. Vielleicht bestätigen uns diejenigen Leserinnen diese Annahme, die in ähnlicher Weise die übertrieben patriarchalische Anschauung ihrer Gatten zu spüren bekommen. Wir werden uns aber auch freuen, zu erfahren, daß die Schweizermänner fortschrittlicher geworden sind in ihrer Einstellung zur Daseinsform der Frau. Die Redaktion.)

„Als Schweizerin, die sich in England aufhielt, lernte ich meinen Mann kennen, der ebenfalls als Schweizer dort sein Leben verdiente. Wir gingen zusammen durch dick und dünn, und ich entwickelte mich zur selbständigen Frau — bis wir des Krieges wegen zurück in die Schweiz kamen. Im Ausland war alles so einfach, so klar, wenn auch nicht immer leicht: aber hier nun ist alles so furchtbar kompliziert und schwer. Auch mein Mann ist anders geworden. Das zeigte sich sogleich nach unserer ersten Trennung, die sich durch seinen Militärdienst ergab.

Vorher trübte nie irgendetwas unser Einverständnis. Jetzt kam er nur heim und sagte mir: „Wir müssen Kinder haben. Hier kannst Du doch nichts verdienen; aber wenn wir Kinder haben, kriege ich eine rechte und gutbezahlte Stelle." Nun gut, wenn das so ist, fügte ich mich eben, trotz Kriegszeit, und trotzdem ich mit meiner großen Kinderliebe immer der Meinung war, daß man es nicht verantworten könne, Kinder in die Welt zu setzen, solange man nicht die sichere Gewähr für eine bessere Zukunft habe. Mein Mann hatte jedoch plötzlich eine andere Ueberzeugung. Nun habe ich seit einem Jahr ein Kind und es geht uns wirklich recht gut, so daß mir mein Mann gesagt hat: „Wenn wir ein zweites Kind kriegen, werde ich Aufbesserung im Geschäft bekommen." Auf meine erstaunte Frage, ob das auf die Geburt eines Kindes ankomme und nicht auf seinen Verdienst, erklärte er mir lachend, daß ein zweites Kind eben auch sein Verdienst sei.

Etwas anderes befremdet mich noch mehr an meinem Mann: Ich lese alle Zeitungen, deren ich habhaft werden kann, trotzdem ich meinen Haushalt und das Kind allein besorge. So las ich auch die amtlichen Verordnungen und befolge sie gewissenhaft. Jetzt macht mir mein Mann deswegen Vorwürfe! Er sagte mir, er habe geglaubt, er hätte eine gescheite und raffinierte Frau geheiratet und kein dummes Huhn. Andere Schweizerfrauen verstünden es doch auch, wie man es mache, um zu dem oder jenem zu kommen. Das wisse er ganz genau; denn seine Dienst- und Berufskollegen machen kein Geheimnis daraus. Mein Mann, der sich in England stets höflich und rücksichtsvoll benahm und sich aus materiellen Dingen nichts machte, der weder trank, noch ohne mich ausging, erklärt mir jetzt, so könne man nur in England leben und glücklich sein. Hier aber müsse man sich den schweizerischen Sitten wieder anpassen. Er ist ein ganz anderer, mir fremder Mensch geworden, und doch muß ich zugeben, daß, wenn ich mich umsehe, er eben ein richtiger Schweizer ist. Da ich jedenfalls meine Pflichten als Ehefrau und Hausfrau erfüllt habe, trotzdem ich daneben noch selber verdiente, was ich konnte, fand ich, daß ich seine Unartigkeiten nicht einfach hinzunehmen brauche und machte ihm meinen Standpunkt deutlich klar. Er aber erwiderte überlegen: „Du vergißt, daß du wieder in der Schweiz lebst — und die Schweiz ist ein Männerstaat, wo die Frauen nichts zu sagen haben. Ich, als Schweizer, kann mich doch vor den übrigen Schweizern nicht lächerlich machen. Mein Freund Karl hat recht, wenn er sagt, er dulde keine Zeitung daheim, er sage seiner Frau selber, was sie zu wissen brauche! Ueberhaupt eine rechte Schweizerin habe gar keine Zeit, um Zeitungen zu lesen." Statt eine Antwort zu geben, überlegte ich, daß mein Mann wieder recht hatte, das kann ich ja zur Genüge beobachten und hören. Darum war ich so froh, Ihren Artikel gelesen zu haben: ich fühle mich nicht mehr so allein. Vielleicht fühle ich auch im Namen vieler anderer Schweizerfrauen, die im Geheimen und innerlich unglücklich sind, weil sie die gleichen Konflikte haben wie ich. Wir sind froh, daß es eine Frauenzeitung gibt, wo man solche Probleme diskutieren kann!"

M. E. Gysin.

An Frau Dr. Dora Zollinger-Rudolf

Ein Gruß aus der Ferne

Wir haben die Verdienste von der bekannten Zürcher Gymnasiallehrerin, Frau Prof. Zollinger, anläßlich ihres 60. Geburtstages schon einmal gewürdigt. Nun erhalten wir aber aus Sofia mit beträchtlicher Postverspätung diesen Brief von einer Jugendfreundin der Jubilarin. Er zeigt uns, wie das Wirken bedeutender Schweizerinnen nach allen Teilen Europas ausstrahlt. Red.

Meine erste Erinnerung an sie reicht in die nun so ferne Studentenzeit, als sie, ein frisches, sehr schlankes Mädchen mit großen lachenden Augen und einem stets bereiten witzigen Wort auf den Lippen, in den Seminaren der Professoren Frey und Bachmann auftauchte, dort ein paar stilistisch und inhaltlich glänzend verfaßte, von den gestrengen Herren Professoren mit Beifall aufgenommene Referate hielt, von denen eines sie mit frisch darauflos gesungenen Volksliederproben begleitete. Nach ihrem Doktorexamen verlor ich sie aus den Augen und traf sie viele Jahre später in Amsterdam, wo sich Akademikerinnen aus aller Welt versammelt hatten, um nach Kräften zur internationalen Verständigung und Zusammenarbeit beizusteuern. Hier vertrat sie den Schweizer Akademikerinnenverband, für dessen Gründung sie sich warm eingesetzt und dessen Zürcher Sektion sie jahrelang in unermüdlicher Selbstlosigkeit leitete. Es war immer noch die alte Dora Rudolf, frisch und lebenslustig, mit dem spöttischen Aufflackern in den Augen, aus denen aber doch so viel menschliches Verstehen und warme Teilnahme einem entgegenstrahlte. Von ihr aufgemuntert zog ich für den Rest meiner Ferien nach der geliebten Alma mater, von der mich Krieg und Kriegsunruhen so viele Jahre fern gehalten hatten. Hier hatte ich nun die Möglichkeit, Frau Dr. Dora Zollinger in ihrem ganzen Wirkungsbereich zu beobachten. In ihrem Hause, das mir von jetzt an für manche Ferienwochen zum lie-

Genf Florissant 11
Hotel La Résidence
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab Fr. 5.-. Pension ab Fr. 13.-. Spez. Arrangements für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.
Dir. **G. E. Lussy.**

verstopften damit die Fensterritzen und machten aus ihm zwischen den Doppelfenstern eine grüne Weide. Darauf stellten wir die Krippenfiguren, die Lämmer, das Es'lein und den Ochsen. Da lehnte am Palmenreis der junge Hirte und blies die Schalmei, da saß auf einem Klötzlein der Alte mit dem weißen Bart und sann der Botschaft des Engels entgegen...

Also grünte es zur Adventszeit in allen Winterfenstern, war das Hirtenvolk schon versammelt und die ersten Schneeflocken sanken froh davor hernieder und legten sich demutsvoll als ein Teppich zu Füßen der Schnenden.

Wenn jetzt die Nachmittagsschule aus war, hatten wir es eilig, heimzukommen. Es rief uns schon durch die Dämmerung das Licht der Lampe, meine Mutter saß schon an dem großen Tisch und bereitete die Zutaten für das Weihnachtsbrot. Da empfingen uns die Säcke mit den gedörrten Birnen, den Baumnüssen und Haselnüssen, auf dem Tisch ausgeschüttet grüßten uns die Feigen, Mandeln und Zibeben, dufteten Nelken und Zimt.

Zwölf Wecken — nach der heiligen Zahl — sollten es werden!

Wir knackten die Nüsse, schälten die Mandeln, naschten von allem ein bißchen. Hin und wieder liefen wir ans Fenster, um nachzusehen, ob die Schneeflocken noch immer so groß und dicht fielen und dann sang meine Schwester:

O Tannenbaum! O Tannenbaum!
Wie treu sind deine Blätter...

Da wurde ich traurig und wußte nicht warum...

Du grünst nicht nur zur Sommerszeit.
Nein, auch im Winter, wenn es schneit...

Da sah ich das Tannengrün so schwermütig über den Blumenwiesenschatten und hörte es so ernst rauschen —

Die Hoffnung und Beständigkeit
Gibt Kraft und Trost zu jeder Zeit...

Da versuchte ich diese Worte zu deuten, und ich fand sie so dunkel und traurig wie den immergrünen Bruder, von dem das Lied sang —

O Tannenbaum...

Da war mir, als sei ich ganz allein auf der Welt —

Da war mir, als hörte ich heimlich ein Heimchen zirpen durch die verschneite Dämmerung —

Da mußte ich hinausgehen vor das Haus und die Arme ausbreiten und binken in den Schnee.

(Fortsetzung folgt)

Der VIII. Musikalische Ferienkurs in Braunwald

als Schubertwoche durchgeführt, bot ein Programm, welches die verdiente Leiterin, Frl. Dr. Nelly Schmid, meisterhaft zusammengestellt hatte. Es wurde ihr denn auch eine Dankesurkunde überreicht für ihre unermüdliche Tätigkeit von dem Moment an, wo sie die „Gesellschaft der Musikfreunde" ins Leben gerufen und künstlerisch wie praktisch so ausgezeichnet geführt und betreut hatte. Die Ehrenmitgliedschaft erhielten unsere bisherigen Hauptreferenten Professor Dr. Baumgartner und Professor Dr. Cherbuliez. — 200 Teilnehmer fanden sich zur Schubertwoche ein, um die schönsten Lieder, Klavier- und Kammerwerke des genialen Tondichters zu genießen.

Prof. Baumgartner, der hervorragende Musikwissenschafter, der warmherzige und feinsinnige Musiker, vermittelte uns in täglichen Einführungen kultur- und musikgeschichtliche Ueberblicke in wundervollem Erfassen und Durchdringen von Schuberts Zeit und Umwelt. In fast scheuer Ehrfurcht brachte er dessen Leben und Werk in Einklang. Er stellte dar, wie der große Komponist „über die Melodie in die Tiefe geht", wie „seine Musik den Gedanken ausspricht", um in poetischer wie auch dramatischer Gestaltung das Leben selbst zu erschauen. — — So vorbereitet, konnten wir die Interpretation herrlicher Schöpfungen erleben im wahrsten Sinn des Wortes. Ilona Durigo und Heinrich Schlusnus trugen Schuberts beigewählte Lieder gar eindrucksvoll und klangschön vor; deren blühender Melodienreichtum wurde ofsenbar gehoben durch die ideale Klavierbegleitung Sebastian Peschkos; sein durchgeistigter und beseelter Ausdruck verbindet sich mit vollendet schönem Anschlag und trägt so zur tiefgehenden Gestaltung bei. — Auch Adrian Aeschbacher, welcher hauptsächlich solistisch und als Instrumentalbegleiter wirkte, weiß überaus feinsinnig zu interpretieren. Schuberts weniger bekannte Klavierwerke, einige seiner Klavier- und Violinsonaten, auch das Forellenquintett, erklangen unter seinen führenden Händen schwungvoll, dramatisch, poetisch, voll intuitiver Lebendigkeit. — Schuberts Kammermusik fand prächtige Darstellung durch das Zürcher De Boer-Reitz-Quartett. In wundervoller Aufführung gelangte das einzigartig schöne Oktett sowie das Streichquintett, welches nach Prof. Baumgartners Auffassung das herrlichste Werk der gesamten Kammermusik ist. — So wurde uns Schuberts Wesen offenbar, seine blühende Melodik, der Reichtum seiner Gedanken- und Empfindungswelt. Des Lebens Schmerzen und Wonnen, seine Tragik und Heiterkeit bringt der Tondichter uns innig nahe; er läßt uns die Geheimnisse überweltlicher Verklärung und beglückender Seligkeit ahnen. — Zu den genannten Interpreten seiner Kunst gesellte sich noch Prof. Walter Gieseking der Meisterpianist, welcher so souverän zu gestalten weiß, und auch er schuf unvergeßliche Höhepunkte. — Schuberts Muse teilte sich uns besonders frohgemut mit an einigen Abenden, da die Pianisten, und sogar Frau Durigo, abwechselnd Tänze, Variationen usw. vierhändig spielten, in sichtlicher Freude über solch zwanglose Schubertiaden. — Wir durften wieder als Chor und Orchester zusammen wirken um unter Prof. Baumgartners Leitung (Lucia Corridori und zwei Kursteilnehmer als Solisten) die, von überirdischer Schönheit getragene C-Dur-Messe aufzuführen. — In einer zweiten Kurswoche hielt Prof. Baumgartner einen anregenden Liedkurs, und Prof. Gieseking behandelte seinerseits „Interpretationsfragen der Klaviermusik"; auch diese beiden Kurse, interessant und schön durchgeführt, waren sehr zahlreich besucht. —

So haben die zwei Kurswochen in Braunwald Künstler und Musikfreunde vereint zu gemeinsamem Wirken und Erleben, in harmonischer Verbundenheit und auch in froher Geselligkeit; die herrliche Bergnatur vertiefte auch diesmal die unvergeßlich schönen Eindrücke. H. Lr.

den Heim wurde, waltete sie mit Takt und Umsicht, mit unendlicher Liebe und Güte des ziemlich komplizierten Haushalts, war für den Sohn, die betagte Mutter und die Brüder das Zentrum, nach welchem jedes von ihnen strebte, um sich da Rat und Trost zu holen oder das volle Herz auszuschütten. Dabei pflegte sie jene vornehm ungezwungene Geselligkeit, die das Schweizervolk auszeichnet und dem weit hergereisten Ausländer so wohltut, denn durch sie fühlt er sich gefördert und angeregt, heimisch und vollberechtigt in einem Kreis, dessen Gesinnung und Geradheit er zu bewundern sich nicht erwehren kann.

In der Schule, an der Dr. Dora Zollinger seit Jahren tätig ist, fiel mir vor allem das schöne Verhältnis zwischen Lehrerin und Schülerinnen auf. Die ehemalige Bachmannstudentin verriet sich in der sicheren Beherrschung des Stoffs, in der gründlichen Art, ihn zu behandeln, die mütterlich-menschliche Wesensart der Lehrerin in ihrer Haltung, dem schlichten, ruhigen Leiten, dem Verständnis für die Jugend und dem Vertrauen zu ihr. Sie wußte ihre Klassen zu begeistern, dämmte jedoch jeden Gefühlsüberschwang und übertriebenes Pathos, zu denen die Jugend nur allzu oft neigt, verstand es, in den jungen Mädchen Gefühl für Maß und richtiges Einfühlen in Dichtung und Sprache zu wecken und die Unterrichtsstunden zu munterem, anregendem Meinungsaustausch zu gestalten.

Der Kreis der Schülerinnen von Dr. Dora Zollinger wird schon groß sein, sie hat sicher schon manches Töchterchen einer „Ehemaligen" unterrichtet, das Band, das sie mit den Generationen verbindet, bleibt aber immer fest, immer weiß sie mit alten Schülerinnen so zu verkehren wie zur Zeit, als sie sie auf der Hohen Promenade unterrichtete, zu allerlei Schulveranstaltungen vorbereitete und an Schulreisen und -ausflügen teilnahm. Daß die Welt klein ist und trotz allem keine Grenzen hat, davon konnte ich mich neulich wieder überzeugen, als in einer mir befreundeten Schweizer Familie hier ein junges Mädchen sich mit Stolz und freudigem Aufleuchten der Augen als Schülerin der Frau Dr. Zollinger bekannte und mir erzählte, wie „gern die Klasse die Frau Doktor gehabt hätte ..." Liebe Dora Zollinger! So ist ihr Ruhm als Lehrerin doch bis nach dem Balkan gedrungen, den zu besuchen Sie sich immer weigerten, weil Ihr Lehrergewissen es Ihnen nie gestattete, zu einer für solch eine weite Reise passenden Zeit um Urlaub einzukommen! Ihre ehemalige Kollegin, die hier sitzt, bewundert aber Ihre Vielseitigkeit, die es Ihnen möglich macht, neben Ihrem hefteerfüllten Beruf, und den häuslichen Pflichten Ihr Interesse für Bücher und Kunst, für soziale Fragen, Gartenbau und Gemüsezucht wach zu erhalten. Ich sehe Sie im Geiste begeistert und hingegeben, doch mit dem innigen Verständnis des reifen Alters vor den Gemälden französischer Meister stehen, bin Zeugin des jugendlichen Leichtsinns, mit dem Sie alle verfügbaren Sümmchen opfern, um das eben gemalte Stilleben eines jungen Pariser Malers über Grenzen und Zollbehörden nach der Heimat zu entführen, höre Ihre mit lebhaftem Beifall begrüßten zwei- und dreisprachigen Reden bei internationalen Tagungen, wo man Ihre Mitarbeit hoch schätzte, lese Ihre lebenssprudelnden, an witzigen Einfällen und feinen Beobachtungen reichen Kindheitserinnerungen und Skizzen fremder, von Ihnen besuchter Gegenden, sehe Sie als mobilisierte Eidgenössin verschiedene neue Verpflichtungen übernehmen. Und ich sage mir: „Wenn es wahr ist, daß die Frauen unserer Zeit im Vergleich mit denen früherer Epochen jünger scheinen, jünger sind, so ist Dr. Dora Zollinger eine von denen, die das Geheimnis der ewigen Jugend entdeckt und sich zunutze gemacht hat. Trotz mancher Prüfungen und schmerzlicher Verluste verharrt sie unentwegt auf ihrem Posten, unterweist die Jugend ihres Landes, hilft, wo es not tut. Und ihre fernen Freundinnen, die sie zum Beginn des neuen Lebensjahrzehnts beglückwünschen möchten, könnten sich sagen: Das Land, das solche Frauen zu seinen Töchtern zählt, ist reich, unendlich reich!"

Z. Dragnewa (Bulgarien).

„Zur Bewahrung der Ehemänner"

In Buenos Aires ist, wie wir aus dem „Berner Tagblatt" erfahren, kürzlich eine Frauenvereinigung zur „Bewahrung der Ehemänner" gegründet worden, deren kluge Maßnahmen auch von uns Europäerinnen gewürdigt zu werden verdienen. Diese Frauen verlangen nämlich nicht staatlichen Schutz, damit ihre Männer zur häuslichen Treue veranlaßt werden, sie haben auch den Männern keine Vorschriften gemacht, was sie tun und lassen dürfen, denn sie wissen wohl sehr gut, daß christliche Gardinenpredigten in ihrem Lande, wo die Sitten ziemlich frei sind, wenig nützen würden. Die Gründerin der Vereinigung, Frau Marta Cabrea hat vielmehr zehn Gebote für die Frauen herausgegeben, in denen sie ihnen witzige, zum Teil ergötzlich schlaue und recht gescheite Anweisungen gibt, wie sie durch Großzügigkeit und weise Ueberlegung den unbeständigen Gemahl, gleichsam ohne daß er sich dessen bewußt wird, zu mehr Anhänglichkeit und Treue führen können. Red.

1. Fürchte Deine Zunge mehr als Deine Schwiegermutter. Beide können Dich in den Augen Deines Gatten zugrunde richten.

2. Auch wenn Dein Gatte keinen Gipfel der Intelligenz darstellt, wirf ihm das nicht vor. Es genügen die Mißerfolge des täglichen Lebens.

3. Hat er böse Freunde, so sollst Du keinen Einspruch erheben. Er wird es schon merken und ihnen den Laufpaß geben, und zwar viel eher, als wenn er Dein spöttisches „Ich hatte es Dir doch gesagt" fürchten muß.

4. Wenn Dein Gatte ohne Dich ausgeht, so rege Dich nicht zu sehr auf. Denke vielmehr, wenn er nicht Dein Gatte wäre, dann hätte er Dich wahrscheinlich schon längst ganz verlassen. Die Liebhaber kehren nicht zurück, die Ehemänner immer.

5. Sei nicht zu eifersüchtig, am besten sei es überhaupt nicht. Ein ruhiges Heim und eine treue Gattin sind stets mehr wert, als die Gattin des besten Freundes.

6. Für einen Mann über 40 Jahre ist meist eine Schleimsuppe mehr wert als eine Liebeserklärung.

7. Wenn Du einen kränkelnden Mann hast, so schenke ihm Dein Mitleid. Verdauungsstörungen vergisten den Geist.

8. Eure Kinder sind das schönste Geschenk, das Du Deinem Ehemann gemacht hast. Zeige sie ihm in ihrem günstigsten Licht, verhaue Du sie, und wenn sie bei Tisch nicht manierlich sind, so gib ihnen eine Stunde vorher zu essen.

9. Die Liebe ist eine Flamme, die zum Erlöschen bestimmt ist. Du mußt im rechten Moment den Schalthebel der Zärtlichkeit zu drehen wissen, um die Flamme wieder erglühen zu lassen.

10. Bedenke, daß ein Mann, der eine Frau nimmt, stets mehr wert ist als ein Junggeselle. Alle Männer sind Egoisten, aber der Gipfelpunkt des Egoismus ist das Junggesellentum.

Versammlungs-Anzeiger

Bern: Frauenstimmrechtsverein. Donnerstag, 26. August: Mitgliederversammlung im Restaurant zur „Innern Enge". Gemeinsames Nachtessen um 18.30 Uhr. Anschließend Referate von Frl. M. Ernst, Polizeiassistentin: „Fürsorgemaßnahmen der Gemeinde Bern für die Zivilbevölkerung im Kriegsfall", und Frau Gonzenbach: Bericht über die Generalversammlung des Schweizerischen Frauenstimmrechtsvereins vom 5./6. Juni in Thun.

Redaktion
Allgemeiner Teil: Frl. E. Bloch ferienabwesend. Vertretung: Frau Dr. H. Baur-Saltenbach, Bachtelstraße, Pfäffikon, Zch. Tel. Nr. 975 499
Feuilleton: Anna Herzog-Syder, Zürich, Freudenbergstraße 142, Telephon 8 12 08.

In Charcuterie ist Bell anerkannter Spezialist

Bei Geldbedarf
wenden Sie sich an uns. Wir prüfen jedes Gesuch aufmerksam und beraten Sie gerne.
SCHWEIZERISCHE VOLKSBANK

Frauen!
Berücksichtigt beim Einkauf
unsere Inserate
Der Inserent hilft uns die Käuferin hilft ihm

Auch Sie waren einmal jung, hatten Freude am fröhlichen Spiel; doch wie oft schon ist beim harmlosen Spiel ein Unglück geschehen. — Schwer können die Folgen sein! Der Abschluss einer Kinder-Unfallversicherung ermöglicht ihnen, ihrem Kinde eine erstklassige Behandlung (Arzt + Spital) angedeihen zu lassen und im Invaliditätsfall sichern Sie ihm ein bestimmtes Kapital.
ZÜRICH Unfall
Verlangen Sie unsern Prospekt über die Kinder-Unfallversicherung, der Ihnen über alle Einzelheiten Auskunft gibt.
Adresse: „Zürich"-Unfall, Mythenquai 2, Zürich 2.

Maggi's Würze

dann schmeckt's!

SCHAFFHAUSER WOLLE

Haushaltungsschule Zürich
Sektion Zürich des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins
Koch- und Haushaltungskurse:
a) Jahreskurs für Interne und Externe (Hausbeamtinnenkurs I. Teil) Beginn Mitte Oktober 1943
b) Halbjahreskurs für Interne und Externe Beginn Mitte Oktober 1943 und Mitte April 1944
Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen
Beginn April 1944 (Aufnahmeprüfung Februar 1944)
Prospekte. Auskunft täglich 10—12 und 14—17 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule Zeltweg 21 a

Daheim Bern Zeughausgasse 31
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotelzimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

Hühnervollei
in Pulver — Ia Qualität
hilft frische Eier sparen!
HANS GIGER
BERN
Gutenbergstraße 3 — Telephon 2 27 35

Selbst-Einmachen
von guten Bohnen
ist sehr zu empfehlen. Frischer, zarter und milder Bohnen-Salat ist gesund und für den Winter eine willkommene Abwechslung auf dem Tisch
Rezept: einfach schnell sicher
Selbst-Einmachen ist billiger
Zarte Bohnen in siedendem Salzwasser halbweichkochen, abtropfen und unter ausgebreitetem Tuch erkalten lassen. In Topf schichten, halbverdünnten Aeschbach-Kräuteressig kalt darüber gießen, bis Bohnen völlig bedeckt sind, dann mit Porzellanteller oder Holzstäbchen unter Flüssigkeit halten. Gut verschließen und kühl aufbewahren. Vor Verwendung zu Salat rasch abkochen. Man kann sie auch als Gemüse mit Zwiebeltunke zubereiten. Bei Schimmelbildung Essig abschütten, aufkochen, Topf reinigen, Kräuteressig heiß übergießen. Zwecks besserer Haltbarkeit keine künstl. gedüngt. Gemüse verwenden.
Liter 1.50 in Lebensmittelgeschäften.
Gratis-Muste. Rezepte von Essigfabrik Aeschbach, Winterthur (20er Marke beil.)
Aeschbach Kräuter Essig

Wo kauft die Frau in Zürich?

Alle Küchengeräte nur von SCHWABENLAND & CIE AG.
Näschelerstr. 44 — Zürich 1

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 16
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN
ZÜRICH

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER
Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt"
ZURICH
BAHNHOFSTRASSE 38

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstkonserven
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 3 47 70
Filiale Bahnhofplatz 7

Inserieren bringt Gewinn